

ger Menschen an vorgegebene Normen beschränkt, sondern die sittlichen Maßstäbe selbst seien in ihrer konkreten Ausformung gesellschaftliche Schöpfungen und deshalb auch geschichtlich wandelbar. Dennoch ergebe sich auf diese Weise nicht eine rein kollektivistische Ethik, sondern die gesellschaftlichen Setzungen unterstehen ihrerseits einem unwandelbaren übergeordneten Kriterium, nämlich, ob durch sie ein sinnerfülltes Gelingen des menschlichen Lebens ermöglicht wird unter Berücksichtigung der Einordnung des einzelnen in die Solidarität mit den anderen Menschen. In öfterer Auseinandersetzung mit D. von Hildebrand sucht der Autor seinen Standpunkt zu präzisieren. Seine Ausführungen gehören zum wertvollsten Diskussionsgehalt dieses Buches. Es wäre sehr zu wünschen, daß er sich zu diesem Thema in einer ausgedehnteren Studie zu Wort melden würde.

Nachdem sich M. Lück unter Hervorhebung ethnologischer und psychologischer Aspekte über die Funktion des Gewissens geäußert hat, wendet sich H.-J. Müller der „Moralverkündung und Normenbegründung unter besonderer Berücksichtigung des Sexualverhaltens“ zu. In bezug auf dieses Teilgebiet stützt sich der Autor vor allem auf Veröffentlichungen von F. Böckle. An Stelle des früher üblichen Ausgangspunktes von der dem Geschlechtsakt immanenten Finalität her tritt als Ansatz die personale und soziale Seite der Geschlechtlichkeit, womit aber im wesentlichen die traditionelle Sexualmoral bestätigt wird. Die Keuschheit behält ihren Wert als „selbstloser Selbstbesitz“ (J. Pieper); Triebbeherrschung, -einordnung und -versagung gehören weiterhin zu den elementaren Erfordernissen der Persönlichkeitswerdung. Vf. betont ausdrücklich: „Die christliche Sexualauffassung steht in diesem Punkte in einem unvereinbaren Gegensatz zu derzeitigen Propagierungen ungehemmter Sexualbetätigung“ (124). Die jugendliche Selbstbefriedigung könne nicht als sittlich richtig dargestellt und solle nicht als Einübung in die Sexualität empfohlen werden. (Man versteht nur nicht recht, warum, wie der Autor zugibt [125], die Masturbation als phasenadäquat im Sinne einer erfahrungsgemäß auf einer bestimmten Entwicklungsstufe häufig oder regelmäßig auftretenden Erscheinung bezeichnet werden kann und dennoch sinnwidrig sein soll. Etwas im Rahmen der menschlichen Entwicklung phasenadäquat Auftretendes könnte doch nur als etwas von Natur aus Vorgesehenes aufgefaßt werden, es sei denn, man würde, wie früher üblich, von einer besonders starken Auswirkung der erbsündlichen Konkupiszenz gerade in dieser Altersstufe sprechen — eine Erklärung, die sich schwerlich aufrecht erhalten läßt.) Im zweigeschlechtlichen Liebesakt sieht Vf. „einen solch tiefen Aus-

druck gegenseitigen Erkennens und umfassender gegenseitiger Liebe“ (125), daß er nur im gegenseitigen Willen zur totalen ehelichen Bindung sinnvoll sein kann. Der Beitrag schließt mit einem ausführlichen Literaturverzeichnis, das über die neuesten einschlägigen Veröffentlichungen orientiert. Auf die dringliche Frage vorehelicher Sexualbeziehungen sucht anschließend B. Strätling eine Antwort zu geben. Er kann sich auf eigene Befragungen Jugendlicher und Erwachsener stützen, die die bekannte Tatsache erhärten, daß stärker als früher in unserer Zeit als vorherrschendes Motiv für die Aufnahme vorehelicher sexueller Beziehungen auf personaler Bindung beruhende Liebe in Erscheinung tritt. Anders als Müller ist St. geneigt, auch die leibhaftigen Zeichen gegenseitiger Zuneigung in ihrer Bedeutung für die voreheliche Liebe positiv zu werten, vorausgesetzt, daß sie in fairer Weise gestaltet werden (152), wofür allerdings mit Recht die Bedingungen sehr hoch geschraubt werden, so daß sie faktisch kaum erfüllt sein können. In 15 Thesen bietet Vf. Orientierungshilfen für das Gespräch mit Jugendlichen, um ihnen zu zeigen, welche Verhaltensweisen der Liebe dienen bzw. ihr widersprechen. Darunter befindet sich auch die These: „Solange die Liebe nicht auf jeden Vorbehalt verzichtet, solange sind auch jene Zeichen leiblicher Hingabe unberechtigt, die Ausdruck dieses Sich-Anvertrauens, dieses Sich-Ausliefern sind“ (158). Die sonstigen Thesen sind z. T. ziemlich vage und undeutlich. Sie wären wirksamer, wenn sie auf wenige, konkretere Aussagen reduziert würden, die keinen Zweifel an dem Gemeinten aufkommen lassen. Der Hg. der Vorträge F. Schlösser beschließt den lesenswerten Band mit wohlabgewogenen Bemerkungen zum Thema: Moralverkündung heute. Die Beiträge dieses Sammelbandes erheben nicht den Anspruch, als abschließendes Wort zu den angeschnittenen Problemen gewertet zu werden. Ihre Stärke liegt in ihrem informativen Gehalt. Es bleibt der Moralthologie weiterhin aufgegeben, sich um die wissenschaftliche Klärung der mit der Normenbegründung verbundenen Schwierigkeiten zu bemühen.

Graz

Richard Bruch

KATECHETIK/PÄDAGOGIK

LANG KLAUS, *Die Weihnachtstexte in der Bibelkatechese*. (Aktuelle Schriften zur Religionspädagogik 14) (134.) Herder Freiburg 1967. Kart. lam. DM 10.80.

Der heutige Bibelunterricht steht vor allem vor zwei Problemen: Wie sind die Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung der Bibelwissenschaft einzubauen und wie werden die didaktischen Erkenntnisse bewältigt? Vf. wählt die Weihnachtstexte für seine

Arbeit, „weil an ihnen etliche Probleme der gegenwärtigen Diskussion um die biblische Katechese besonders deutlich zum Ausdruck kommen und weil die neuere Literatur zu diesen Texten auch noch kaum in den gängigen Handbüchern und Unterrichtshilfen für den Bibelunterricht berücksichtigt und ausgewertet wurde“ (8).

Im 1. Teil (11–14) wird eine exegetisch-kerygmatische Grundlegung gegeben (immer schon im Hinblick auf die katechetischen Erfordernisse). Vf. hält eine gesunde Mitte, die sich in der bis dahin erschienenen Literatur abzeichnet. „Von dieser genauen Bestimmung der literarischen Form her ist es auch möglich, einen Weg aus der historisch-kerygmatischen Alternative aufzuzeigen, der nicht die Spannung zwischen Historie und Kerygma vorschnell zugunsten eines der beiden Pole auflöst. Denn die genannten literarischen Formen schließen eine Aufnahme und Verarbeitung historischer Daten nicht aus, aber sie stehen nicht im Vordergrund, und sie aufzuzählen und zu berichten, ist nicht die primäre Verkündigungsabsicht der Texte“ (23 f.).

Der 2. Teil (47–92) behandelt die aus dem 1. sich ergebenden didaktischen und methodischen Fragen. Wie soll der Bibeltext wiedergegeben werden (Übersetzungsproblem, Kindertümllichkeit)? Auch die sprachliche Form, in der die biblische Geschichte im Gedächtnis des Kindes ruht, soll zur literarischen Form der Erzählung hinführen. „Die ‚Begegnung mit dem Wort‘ in der Gestalt der Erzählung ist einer der Grundakte biblischen Unterrichts“ (58). Wie soll eine biblische Perikope dargeboten werden, damit auch die literarische Form zum Klingen kommt? Wertvolle Anregungen werden gegeben. Die Bibelkatechese muß von dem historischen Kerygma („Worum es damals ging“) zum aktuellen Kerygma („Worum es heute geht“) weiterschreiten. Die biblische Botschaft soll in den Raum der heutigen Kirche und der heutigen Welt hineingesprochen werden, befreiend und heilbringend auf die Fragen des Heute Antwort geben. Als erste und unbedingt festzuhaltende Regel wird gegeben: Die notwendige Aktualisierung darf nicht vom biblischen Kerygma gelöst und selbstständig gemacht werden. Die „angehängte Anwendung“ versündigt sich gegen diese Regel! Der 3. Teil (95–134) gibt einige illustrierende katechetische Modelle. — Das Buch gibt dem Katecheten viel zu überdenken!

St. Pölten

Alois Stöger

DREISSEN JOSEF, *Liturgische Katechese*. Die Liturgie als Strukturprinzip der Katechese. (184.) Herder, Freiburg 1965. Ln. DM 14.80.

Vf. arbeitet in diesem Buch die gemeinsamen Formprinzipien von Liturgie und Katechese

heraus und untersucht, inwieweit die Liturgie für die Katechese normierend werden kann. Er kommt dabei zu überraschenden theoretischen Erkenntnissen, die in konkreten Beispielen ausgewertet werden. Der dialogische Charakter, die Heilsvermittlung, aber ebenso das visuelle Moment in Liturgie und Katechese werden aufgezeigt und sogar eine „liturgische Bibelmethodik“ wird entwickelt. Einen breiten Raum nimmt die Symbolsprache der Liturgie, ihre Zeichenhaftigkeit und Anschaulichkeit ein, die in der Glaubensverkündigung in Dienst genommen werden sollen. Nach dem Erscheinen der Richtlinien für die Gestaltung des Wortgottesdienstes bei Kindermessen hat diese Untersuchung einen neuen Wert bekommen. Ein lebendiger Kindergottesdienst setzt eine ebenso intensive Vorbereitung in der Katechese voraus. Dabei darf weder die Liturgie zu einer Katechese, noch die Katechese eine Liturgie werden. Um die rechte Symbiose zu finden, ist das Studium dieses Buches eine wertvolle Hilfe.

Linz

Hans Hollerweger

EHRENBERGER HILDE, *Bitte — eine Geschichte*. Kurzgeschichten für Kinder. (160.) Fährmann-Verlag, Wien 1967. Kart. lam. S 61.—.

Alle, die mit Kindern zu tun haben, kennen dieses „Bitte!“ und seine Hartnäckigkeit. Wer wäre dabei nicht auch schon einmal in Verlegenheit gewesen, weil er keine mehr wußte? Um dieser Not abzuweichen, hat E. ausgehend von ihren vielen Erlebnissen mit Kindern, dieses Buch aus dem Alltag geschrieben. Das Erzählte kann sich heute, morgen, überall und bei jedem ereignen. Die Themen durchlaufen alle kindlichen Wirklichkeitsbereiche und machen es den Kindern leicht, sich in den Geschichten zu finden und sich mit den Gestalten zu identifizieren. Am Schlusse des Buches hat E. für ihre 47 Geschichten auch ungefähr das Alter der Kinder (Größere — Kleinere) angegeben. „Außerdem sind für jede Geschichte ein Stichwort und ein Leitmotiv angemerkt. Dem Erzieher ist damit angedeutet, in welcher Richtung, zu welchem Zweck er die Geschichte verwenden kann.“ (6)

Mit diesem Satz ist die Schwäche des Buches ausgesprochen. Man hat sehr stark das Gefühl, daß zuerst der Zweck dagewesen ist und daß um ihn herum eine Geschichte gemacht wurde, in der dann sehr deutlich der „moralische Zeigefinger“ sichtbar wird, so daß man direkt fortfahren kann: „Siehst du, so geht es, wenn man...!“ Nichts gegen eine Anwendung von Geschichten. Aber die „Moral“ der Geschichte müßte tiefer ansetzen und vom Geschehen her selbst sprechen und nicht so vieler Gespräche und klärender Worte bedürfen. Wir wollen aber nicht ungerecht sein. Es sind auch sehr